G L O R I A!

Zur Ausstellung **Paths of Glory IV** in der Galerie Kriens, 5. September 2025

Silvia Henke

Was ich hier vorlesen möchte, steht unter dem Titel GLORIA, was auch damit zu tun hat, dass der Titel mittlerweile selber ruhmreich unterwegs ist zu seinem ominösen Ziel. Ruhm, Glory, Gloria! Diesmal kamen bei mir zwei Dinge zusammen: eine bestimmte Erinnerung an die Liturgie und dann das Album «Horses», auf welchem Pattie Smith den von Van Morrison gecoverten Song GLORIA in Schrei, Jubel und Gestammel verwandelt durch die Begegnung mit einem Engel namens G.L.O.R.I.A!

Das Gloria kommt in der Liturgie nach dem Kyrie und vor dem Halleluja, es ist im Wesentlichen ein Engelsgesang und dient der Elevation Gottes: *Gloria in exelsis Deo*! Es sind auch bei Pattie Smith Heerscharen von Engeln, die ihn singen in einem Stadion. Und dazu Glocken im Turm - "and I heard these bells ringing and they make ding dong ding dong ding dong...." .

Mit diesem Song in den Ohren kam ich nach Kriens und siehe da: E s geht auch hier um Engel und Buchstabengenauigkeit und um dieses Ding-Dong, ausgelöst von der Idee von Grösse, einer Vertikalen, der Begegnung mit Schönheit und dem Versprechen von Ehre, Ruhm, Status, ein Versprechen, das sich dem Visuellen zwar entzieht, aber doch in ihm steckt. Ich nehme Guy Markowitschs Angebot gerne an, dass ihr, liebe Kunstschaffende, hier 10 Engel seid, beseelt von der ebenso bitteren wie süssen Frage, ob es oben irgendwann gut wird oder ob unten einfach der Wurm lauert. Oder ob eben beides wahr ist, wonach in jedem Ruhm der Wurm steckt, wie das Anagramm nahelegt.

Das Gloria der Engel heisst aber auch: Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden bei den Menschen - seines Wohlgefallens. In diesem Sinn wäre Gloria auch eine Bitte um Frieden. Beim Gang durch die Galerie gehe ich den Engelsgesängen nach, versuche sie zu verstehen und stelle mir vor, mit welchen Gebeten und Geräuschen hier gearbeitet wurde und denke, wow, könnte man das alles sehen und hören, was für ein Ding-Dong, was für ein Pinseln, Kratzen, Schleifen, Rechnen, Optimieren, Schneiden, Drucken, Schraffieren, Kopieren, Schmieren, Übermalen und Polieren.

Glanz

Was mich am Mittwoch begleitet hat nachdem ich die Ausstellung gesehen habe, war zunächst ein Glanz. Ich sah ihn noch, als ich die Galerie verlassen habe und im überfüllten Bus feststeckte. Es ist natürlich der goldene Glanz auf dem Flyer, dann der rotgoldene Glanz der Buchstaben auf tanngrünem Taft in Edith Flückigers Textbanner, der gefährliche Glanz des Graphits in den Zeichnungen von Maria Arnold, ganz zu schweigen vom Glanz auf der Wange des Orfeo Negro und der Stirn seiner Eurydike im hinteren Raum, der von Glanzmanns Stilleben – so heisst der Engel! – in stummen Grau- und Weisslichtern reflektiert wird. Nicht zu vergessen der Glanz des Filtertrichters im Turmzimmer, der sich sanft und salzig der Erde annimmt – wobei dort tatsächlich Frieden ist, kein Mensch, kein Sterbenswort!

Nichts ist so verlockend und so trügerisch wie der Glanz, er ist keine Materie, hat keine Farbe und keinen Sitz, er ist ein optisches Ereignis, nach dem wir schon als Säugling schielen und ihn haschen, wo wir können. Ein Gespinst, das in die Sichtbarkeit eingreift: ein Gespinst um das Angeblickte, Effekt einer Distanzierung der Blickenden, denen sich das Objekt als glänzend zeigt und so eine Distanz schafft - was Walter Benjamin unter dem schwer zu denkenden Begriff der *Aura* gefasst hat: Aura als die „einmalige Erscheinung einer Ferne, so nah sie sein mag.“ (zweite Fassung Kunstwerkaufsatz; Bd.I, 2, S. 479). Es ist diese Distanz, die der Begriff der Gloria, der Gloriole und der des Ruhms aufspannt, wobei ihm der Glanz zu Hilfe kommt. Das Ruhmreiche ist immer leicht entrückt. Und nimmt vieles In Kauf. Es spannt sich zwischen Leben und Tod – das ist vielleicht ein roter Faden der Serie «Paths of Glory», der auch in dieser Station in die Motivik der Bilder und Texte eingewoben ist. «Auf ein Sterbenswort» (E. Flückiger): So glänzend die Buchstaben hier prangen, das ist keine harmlose Einladung, hier wurde ein Schweigen gebrochen mit tödlichem Ausgang. Die Buchstaben klingen den kleinen Engeln hier oben und den Besuchenden hier unten stumm entgegen, wie aus einem frischen Grab.

Botschaften

Engel und Bilder haben keine Gräber, sie flattern herum mit ihren Botschaften für die Menschen, die sie hören wollen. Wir Kunstliebende möchten hören, sehen und verstehen! Ich sehe die grossen Leidenden und Liebenden in den drei weiblichen Ikonen Maria, Magda und Lena von Miranda Fierz, ihr Anblick ist kaum zu verschmerzen, so verspiegelt und verwunden von all den Tränen und Geschichten sind sie, als hätten sie genug von all den seltsamen Botschaften der Engel. Ich sehe die kleinen Figuren in den Aquarellen von Irene Bisang, sie schmerzen in ihrer Zartheit, auch der Engel ist verwundet, man möchte ihn beschützen.

Dann sehe ich die Verzweiflung in den blutigen Bildtrümmern von Maria Arnold, hier ist ein anderer Glanz, er hat mit Tod und Sterben zu tun, aber nichts bewahrt uns davor, nahe zu treten und zu staunen.

Genau wie vor den im dunklen Gang auflauernden Leidensbildern und Totentänzen des Altmeisters Schürch, dessen Figuren in biblischem Schmerz taumeln. Woran aber wird so gelitten, bei Miranda, Irene, Maria und Johannes? Ist das ein weiblicher, ist das ein universeller Schmerz?

Ist ausgerechnet der berühmteste Bösewicht mit Schnauz und Schmetterling von Irene Bisang hierzu ein Hinweis? Ein Hinweis auf den Faschismus, der nie vorbei ist, der immer zu Krieg führt und der auch nicht neu war für Schürch, der schon im 1. Weltkrieg mehr gesehen hat als ihm lieb war? So verstehe ich den dunklen Engelsgesang im Zwischengang als zeittypisch und doch universell. Am Ende aber wird es weiss. Engel Buchmeier bietet sein Gesicht an als Fläche, wie ein Omen, das im Weiss verschwindet - in Umkehrung zum weissen Blatt als Bedingung der Malerei. Was bleibt, ist das A und O der Malerei und des Lebens: ein Blick. Damit geht es in den hinteren Raum – in ein wahres Spiegelkabinett der Kunstgeschichte. Da ist diese Malerei des Lichts von Marcel Glanzmann mit und nach Kalff. Ohne Farben, in stillem Grau zeigt sein Triptychon die Gegenstände, macht sie kennbar und lässt diese durch das Licht ermöglichte Kennbarkeit die Dinge wieder dunkel werden, verschwimmen und verbleichen. Ihm Gegenüber findet ein ganz anderes Rencontre mit der Kunstgeschichte statt. Charles Moser greift wie seine Protagonisten Beyoncé und Jay-Z furchtlos ins Volle der Mythologie, stellt sich der neuen

Bildgebung mit KI und kann sich ihren Effekten nicht erwehren. Ein junger schwarzer Hermes sein, wie wäre das? Die Geschichte von Orfeo und Eurydike neu singen, als Blues, die Kunstgeschichte plündern: Ist das das Ende der Malerei oder doch ihre Zukunft? Jedenfalls ist sie hier betörend schön. Um Anfang und Ende geht es zuletzt noch in bodenständigem Sinn mit der Textarbeit von Edith Flückiger, die zwischen den Heroen der Malerei leise, weiss schimmernd buchstabiert und abgeschritten sein will. Der Weg und 'das Weg' verdoppeln sich dabei semantisch, das Ende ist offen: was kommt, was geht, was bleibt vom Weg, wenn er wegbleibt?

Und nochmals ein Blick ins stille Turmzimmer, wo sich die Zeit in Pearlie Frischs Installation unendlich langsam zählen lässt, Tropfen für Tropfen. Wann wird man ein Ergebnis sehen? Wieviel Geduld brauchen Betrachter:innen, aber vor allem Künstler:innen, um Ergebnisse ihrer Arbeit zu sehen? Ich würde meinen, sie brauchen und sie haben oft eine Engelsgeduld auf diesem seltsamen Weg zum Ruhm.